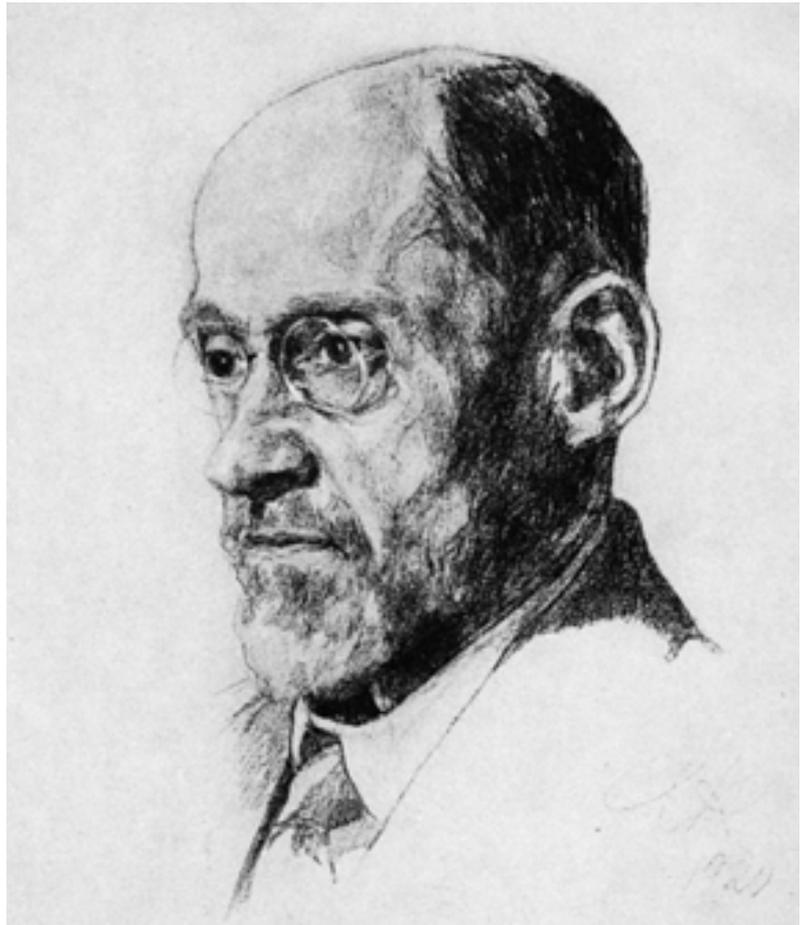


Frankfurts Universität – ohne Theologie?

Die Entwicklung der Evangelischen Theologie
von den Anfängen bis zur Gegenwart

Soll »Theologie« gleich welcher Konfession oder Religion überhaupt an der neuen Frankfurter Stiftungsuniversität gelehrt werden? »Gerade die Stifterfamilien jüdischer Herkunft legten oft Wert darauf, daß die von ihnen ins Leben gerufene Anstalt eine weltliche, säkularisierte und liberale sein solle«, konstatiert der Frankfurter Historiker Notker Hammerstein und fährt fort: »Konfessionszugehörigkeit wie Glaubensfragen sollten keine Rolle spielen. Ausschließlich Religionswissenschaften – also die kritisch-analytische Behandlung aller Konfessionen im Rahmen der Geisteswissenschaften – galt ihnen [den Stifterfamilien jüdischer Herkunft] als wünschenswert.« Der damals vom Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes um Rat gefragte Berliner Wissenschaftsorganisator und Gelehrte Adolf von Harnack antwortete: »Unsere Kultur ist von evangelisch-protestantischem Geist durchtränkt, und eine Universität darf Lehrstühle nicht entbehren, die sich mit den Wurzeln desselben beschäftigen.« Von diesem Urteil machten 1914 Oberbürgermeister, Stadtverordnete und Stifter keinen Gebrauch: Ihre Vorstellungen entsprachen nicht dem hergebrachten Universitätsmodell und sie lehnten eine Theologische Fakultät – gleich in welcher Form – in Frankfurt ab.

Bei dieser Entscheidung dürften neben Bedarfs- und Finanzfragen auch weltanschauliche Aspekte eine Rolle gespielt haben: der Szientismus, also der Glaube an den Fortschritt durch Wissenschaft, sowie die laizistischen linksliberalen beziehungsweise sozialistischen Bestrebungen einer Privatisierung der Religion (»Religion ist Privatsache!«), die auch in einem großbürgerlichen Gewand auftrat. Es wäre allerdings vordergründig, das »weltlich, säkularisiert und liberal« lediglich als Gegensatz zu »christlich« zu definieren, wurde doch jede Theologie ausgeschlossen. Und wie positionierten sich die Theologen: 1913 betonten gerade die liberalen Frankfurter Pfarrer Wilhelm



Bornemann, Erich Foerster und Wilhelm Lueken, die später im Rahmen der Philosophischen Fakultät an der Universität Frankfurt Theologie lehrten: Wir erhoffen, »daß die Verbreitung der Einsicht in den gebildeten Kreisen unserer Heimatstadt, daß eine wissenschaftliche Bearbeitung der Fragen, die das Gesamtgebiet der Theologie umfaßt, nicht dauernd ausgeschlossen bleiben darf von einer Hochschule, deren Aufgabe, wenn sie anders den Namen einer Universität zu Recht führen will, eben die Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit des Lebens ist.« »Denkender Glaube« als Ursprungsakt von Theologie (Hermann Deuser), Theologie als »Reflexion der Glaubenskommunikation« (Ingolf Dalferth) – so werden das später Frankfurter Theologen ausdrücken.

Die Pfade der Entstehung einer universitären Theologie in Frankfurt bleiben bis heute verschlungen,

Der erste evangelische Theologie-Professor an der Frankfurter Universität: Erich Foerster (1865–1945) hatte sich an der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die 1914 in die Universität integriert wurde, für das Fach Kirchengeschichte habilitiert und wurde 1915 ordentlicher Honorarprofessor.

sowohl was die äußerliche Wissenschaftsorganisation betrifft als auch die Inhalte; dies soll im Folgenden in Auszügen skizziert werden.

Alternative Wege zur Fakultät

Auch ohne eine Theologische Fakultät gab es seit Gründung der Universität immer Theologen, die an der Stiftungsuniversität forschten und lehrten. Und darüber hinaus gab es andere Wissenschaftler, die sich religiösen Problemen widmeten: Zum Beispiel war Martin Buber von 1923 bis 1933 Lehrbeauftragter beziehungsweise Honorarprofessor für »jüdische Religionswissenschaft und jüdische Ethik«

(ab 1930 für »Religionswissenschaft«); und Paul Tillich hielt zwischen 1929 und 1933 neben seinen philosophischen und pädagogischen Lehrverpflichtungen auch theologische Seminare. Das Wirken der Theologen war in den verschiedenen Phasen in starkem Maße abhängig von der Hochschulpolitik und -entwicklung, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Im Jahr 1907 habilitierte sich der Pfarrer der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde Frankfurt, Erich Foerster (1865–1945), an der neu begründeten Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die 1914 in die neue Frankfurter Universität integriert wurde, für das Fach Kirchengeschichte. 1915 wurde er als ordentlicher Honorarprofessor der erste



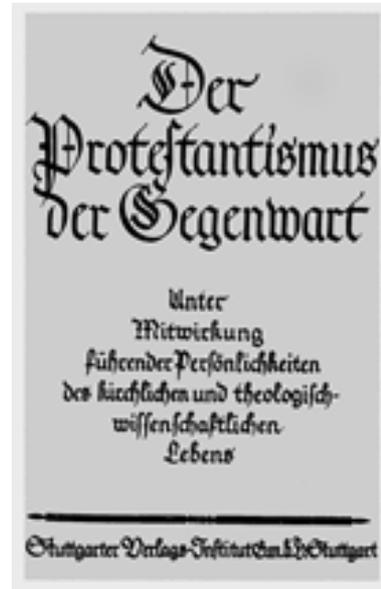
Paul Tillich (1886–1965) suchte intensiven Kontakt zu seinen akademischen Kollegen wie Max Wertheimer, Theodor Wiesengrund (später Adorno), Max Horkheimer, Adolf Löwe und Kurt Riezler in Frankfurt. Eine dieser Diskussionsrunden bezeichnete er selbst als »religiös, philosophisch, prophetisch«.

evangelische Theologieprofessor der neuen Stiftungsuniversität. Er gründete das kirchenhistorische Seminar und hielt bis 1934 Veranstaltungen über kirchliche Verfassungsgeschichte sowie Kirchen- und religionsgeschichtliche Fragen, aber auch über zentrale dogmatische und über aktuelle Probleme. Seine Pensionierung als Pfarrer benutzte der Staat, um den unbequemen Lehrbeauftragten loszuwerden. Der Frankfurter Religionspädagoge Dieter Stoodt beschreibt Foerster so: »Ein Liberaler, der zur Bekennenden Kirche fand und sich mit Barth verständigte; ein nationalistisch, antisozialdemokratisch erzogener Theologe

preußisch-protestantischer Observanz, der doch seinem Volk und mehr und mehr dessen Führung den Spiegel vorhalten konnte.« Von 1935 bis 1938 lehrte er am (später illegalen) Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Frankfurt.

Ein neues Stadium begann mit dem Ende des Ersten Weltkriegs – angestoßen vom katholischen Bischof in Limburg und aufgegriffen von der Frankfurter evangelisch-lutherischen Bezirkssynode und vom Vorstand der Israelitischen Gemeinde. Der Bezirkssynode ging es darum, die Universität zu veranlassen, »im Interesse der Studenten, die sich das Fach der ev. Theologie als Lebenslauf erwählen oder im Oberlehrerexamen eine Lehrbefähigung für ev. Religion erstreben, die Einrichtung für ev. theol. Unterricht an der Universität zu verbessern und zu vermehren«. Die von der Universität inzwischen zur Verfügung gestellten Mittel sollten »möglichst zu einem Lehrauftrag für Neues Testament, daneben vielleicht für Religionsunterrichtliche Vorlesungen verwandt werden«. Schließlich bezahlte auch die Bezirkssynode einige Lehraufträge, die sich um Foerster herum gruppierten.

Der gegen den Widerstand der Philosophischen Fakultät 1929 auf einen philosophischen und soziologischen Lehrstuhl berufene Paul Tillich versuchte, als Theologe Philosoph und als Philosoph Theologe zu bleiben. Seine Kontakte zu Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, den er mit einer Kierkegaard-Arbeit habilitierte, wirkten sich zudem belebend aus. In seiner 1932 erschienenen Schrift »Die sozialistische Entscheidung« setzte sich Tillich intensiv mit der politischen Romantik auseinander, in der er das tragende ideologische Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung sah. Demgegenüber bemühte er sich um ein neues Verständnis des Sozialismus, das zwar die den Nationalsozialismus bestimmenden Kräfte des Ursprungs und des Mythos ernst nimmt, aber zugleich deren Zweideutigkeit offenlegt. Dem romantischen Ursprungsdenken stellt er die von den liberalen, demokratischen und sozialistischen Kräften vertretene Forderung der Gerechtigkeit gegenüber. Aber für theoretische Auseinandersetzungen blieb keine Zeit mehr. Der Verkauf der »Sozialisti-



Für das 1927 erschienene Werk »Der Protestantismus der Gegenwart«, das den Protestantismus nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs erstmals wieder umfassend repräsentieren sollte, schrieb Erich Foerster den Eröffnungsartikel. In den 1920er Jahren gehörte er zu den führenden deutschen Repräsentanten des liberalen Christentums.

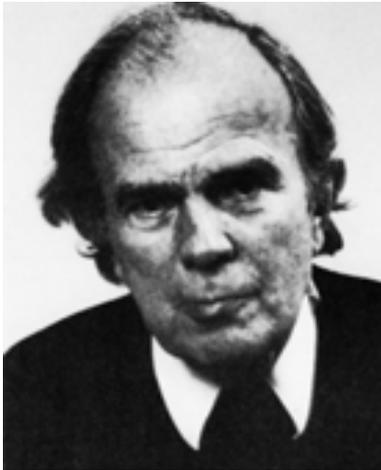
schen Entscheidung« wurde unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verboten.

Allerdings dürfen bei allen Abgrenzungen auch Überblendungen nicht übersehen werden: Der »Religiöse Sozialismus« war beispielsweise ebenso wenig wie die rechtsrevolutionäre Bewegung in sich einheitlich, sondern hochdifferenziert und gegenseitig durchlässig. Neuere Analysen zeigen, dass die gemeinhin als politische Gegner und religiöse Antipoden geltenden »Religiösen Sozialisten« und »Deutschen Christen« in zentralen zeitdi-



Martin Buber (1878–1965) lehrte neun Jahre – von 1924 bis zu seiner Vertreibung 1933 – an der Frankfurter Universität und stand ihr eher reserviert gegenüber: »Ich habe mich nie um eine akademische Laufbahn bemüht, 1918/19 habe ich ein Ordinariat, das eine kühn gesinnte Fakultät dem Outsider zugedacht hatte, abgelehnt und die mir angebotene Frankfurter Honorarprofessur für allgemeine Religionswissenschaft nahm ich nur deswegen an, weil dieses Fach bis dahin christlichen Theologen vorbehalten war und der Position daher eine grundsätzliche Bedeutung zukam.«

Karl-Gerhard Steck (1908–1983), ein Mann der Bekennenden Kirche, Mitgestalter und Kommentator der Nachkriegstheologie, wurde 1953 auf den von der evangelischen Kirche gestifteten Lehrstuhl nach Frankfurt berufen.



agnostischen Motiven, politischen Anschauungen und religiösen Sinnerwartungen einander enger verwandt waren, als das bisher angenommen wurde. So wird zum Beispiel Tillichs Buch von 1932, in dem er in religions- und kulturphilosophischen Begriffen eine politische Diagnose und zugleich eine Lösung der Gegenwartsprobleme anbietet, bis heute höchst kontrovers gelesen und gedeutet! Martin Buber zum Beispiel schätzte den Tübinger Indologen Jakob Wilhelm Hauer, ohne allerdings dessen politische Irrtümer zu teilen. Hauer wurde als Schöpfer der »Deutschen Glaubensbewegung« von den Nationalsozialisten protegiert, aber von der organisatorisch, kirchenpolitisch und inhaltlich vielschichtigen Bewegung der »Deutschen Christen« (einer zum Beispiel am Führerprinzip orientierten, zuweilen auch antisemitisch bestimmten Strömung im deutschen Protestantismus) und der Bekennenden Kirche (einer in sich mehrschichti-

gen Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen Versuche einer Gleichschaltung mit dem NS-Staat) abgelehnt. Seit 1938 fanden an der Universität keine theologischen Veranstaltungen mehr statt, wobei neben ideologisch-politischen Gründen auch ein durch diese verursachter Mangel an Theologiestudenten eine Rolle gespielt haben könnte.

Erneut gescheitert – Auch nach 1945 keine Einigung

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben die Bemühungen, eine theologische Fakultät zu gründen, erfolglos. Neben finanziellen Gründen spielten auch Personalfragen eine Rolle, wollte man doch vor allem im Kirchenkampf bewährte Dozenten gewinnen. Die von Mitgliedern des Landesbruderrats der Bekennenden Kirche vorgelegte Berufsliste stieß allerdings bei dem um Rat gebetenem Marburger Theologieprofessor Heinrich Frick und dem Bonner Ordinarius Heinrich Schlier auf Skepsis: Im Dezember 1945 schrieb Frick an den Rektor der Universität Georg Hohmann, diese Liste stelle »einfach eine Anzahl potenter Theologen nebeneinander. Eine Fakultät ergibt das nicht. Umso weniger als die genannten Herren im wesentlichen als radikale Bekenner einig sind hinsichtlich dessen, was sie negieren, aber keineswegs hinsichtlich dessen, was sie positiv vertreten wollen.« Nachdem auch weitere Bemühungen aus kirchenpolitischen und inhaltlich-theologischen Gründen fehlschlagen, wurden ab 1953 in der Philosophischen Fakultät zwei Theologische Seminare – ein evangelisches und ein katholisches – eingerichtet, nachdem bereits 1948/49 die Universität wieder an die Tradition der 1920er Jahre anknüpfen konnte, als es von den Kirchen finanzierte theologische Lehraufträge gab. So wurde es wieder möglich, Gymnasiallehrer mit dem Fach Religion auszubilden. Daneben stifteten die Kirchen, wie es Rektor Max Horkheimer schon 1948 angeregt hatte, je einen Lehrstuhl. Der evangelische wurde 1953 erstmals mit Karl-Gerhard Steck (1908–1983) besetzt. Mit dieser ordentlichen Professur blieben die bis 1962 von der Kirche weiter bezahlten Lehraufträge verbunden.

Was die in Frankfurt auf evangelischer Seite vertretenen theologischen Lehrinhalte anbelangt, so wurde das Erbe der Aufklärung und Liberalismus aufnehmenden Neuprotestantismus auch von denen nicht preisgegeben, die es eher mit der »Dialektischen Theologie« Karl Barths (kurz gesagt: einer vom Wort Gottes, das uns allein durch Jesus Christus offenbart wird und das keiner menschlichen Anknüpfungspunkte bedarf, ausgehenden Theologie) hielten. Steck war als authentischer Barth-Schüler ein Mann der Bekennenden Kirche, der gleichwohl Vorbehalte gegenüber doktrinären »Barthianern«, bei ständigem Kontakt mit den



Hans-Werner Bartsch (1915–1983) wurde 1962 als ordentlicher Professor an die damalige Hochschule für Erziehung berufen, die 1971 in die Fachbereiche der Goethe-Universität integriert wurde. Durch seine Arbeit an der Bibel fühlte er sich dazu herausgefordert, auch politisch aktiv zu werden: Er engagierte sich für Unterdrückte und Diskriminierte, gegen den Radikalerlass von 1972 und Berufsverbote.

Wolfgang Philipp (1915–1969) gründete 1966 an der Universität Frankfurt das »Institut für Wissenschaftliche Irenik«. Irenik ist eine alte theologische Disziplin, die ihre Blüte während der Aufklärung hatte, sie bezeichnet eine theologische Haltung, die die allen christlichen Konfessionen gemeinsamen Lehren und Riten betont und ihre Streitigkeiten beizulegen sucht.



(liberalen) Denkern des 19. Jahrhunderts, hatte. »Vielleicht war die Allergie gegenüber den Systemen auch eines der Elemente, das Steck mit Horkheimer und Adorno verband, die die Theologie in der Person Paul Tillichs, nicht Barths kennengelernt hatten«, schreibt dazu Stoodt. Mit Wolfgang Philipp lehrte von 1964 bis 1969 ein Vertreter der Wissenschaftlichen Irenik und ein eigenwilliger Theologe, der Tillich unter den Kategorien der ostkirchlichen orthodoxen Theologie interpretierte, in Frankfurt. »Wissenschaftliche Irenik« bedeutete für Philipp das Bemühen, unter Zuhil-

Zur Sonderrolle der Theologie – Zwischen Staat und Kirche

Als eine auf die Grundfragen menschlicher Existenz bezogene sowie den Glauben und das Leben der Kirche kritisch begleitende Frage nach Gott spielt die Theologie im Konzert der Wissenschaften eine Sonderrolle. So ist die Theologie an der Universität einerseits eine Wissenschaft neben anderen, die den Prinzipien der Argumentation, Kritik und Transparenz verpflichtet ist. Wie jene erfüllt sie die staatliche Aufgabe der Pflege der Kunst und der Wissenschaft, der Forschung und der Lehre nach Artikel 5 Absatz III unseres Grundgesetzes. Andererseits hat die Theologie als konfessionell gebundene Wissenschaft spezifische Aufgaben im Blick auf die Kirche: Sie bildet künftige Pfarrer, Priester und Religionslehrer wissenschaftlich aus und dient als kritisches Gegenüber zur Kirche deren Selbstreflexion.

Das Christentum kennzeichnet seit seinen Anfängen, dass es den eigenen Glauben mit Vernunft und in der Auseinandersetzung mit Philosophien und Religionen denkend durchdringt. Dabei wird der Glaube verstanden als Vertrauen auf und Bekenntnis zu Gott als sinnstiftender und Leben in seinen physischen und psychischen Dimensionen ermöglichender Größe. Beispielhaft für die innerbiblische Reflexion des eigenen Glaubens sind die in die Sammlung des Alten Testaments aufgenommenen jüdischen Weisheitsschriften wie die Bücher Hiob, Kohelet, Jesus Sirach oder Sapiaientia Salomonis, die einen kritischen Diskurs mit der ererbten religiösen Tradition führen, oder die Frage des Apostels Philippus an den äthiopischen Beamten, ob er verstehe, was er lese [Apostelgeschichte 7,30]. »Glaube und Verstehen« oder »denkender Glaube« sind genuine Charakteristika christlicher Existenz. Dementsprechend gehört Theologie wesentlich zur christlichen Religion.

Dass die Theologie neben der Medizin und der Jurisprudenz eine der drei Gründungsfakultäten bei der Einrichtung von Universitäten im Mittelalter wurde, liegt in dieser Fluchtlinie. Die im Schatten der Reformation vollzogene Konfessionalisierung der Kirchen und der Theologie und die durch die Aufklärung geförderte Integration der historischen und selbstkritischen Rückfrage in die Theologie haben die Stellung der Theologie als Wissenschaft an der Universität nicht grundsätzlich verändert, wenngleich Theologie an deutschen Hochschulen seit der Reformation nur in der Gestalt konfessioneller Fakultäten besteht. Mit Blick auf die Hochschullehrer, die Lehr- und Prüfungsinhalte und die kirchliche Anstellungsfähigkeit der Hochschulabsolventen bedeutet das – bei Wahrung aller wissenschaftlichen Freiheit – konfessionell gebundene Fakultäten. Das Konfessionsprinzip dient dabei der Wahrung einer authentischen Vermittlung



und entspringt dem Gesamtgefüge der Theologie als einer Wissenschaft, die historische, philologische, systematisch-theologische und praktisch-theologische Perspektiven ganzheitlich verbindet. Die kritische Bezogenheit auf die Kirche und die Konfessionalität unterscheiden so die Theologie von der Religionswissenschaft, die Religion als ein gesellschaftliches und kulturelles Phänomen reflektiert.

Im Gefolge des Zusammenbruchs des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 und der Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 wird in Deutschland heute das Verhältnis zwischen Universitäten und theologischen Fakultäten über Staatskirchenverträge und Konkordate geregelt. Abgesehen von regionalen und konfessionellen Detaildifferenzen werden so der Bestand theologischer Fakultäten und das Mitwirkungsrecht der Kirchen festgeschrieben. Im einzelnen bedeutet dies, dass die Kirchen bei der Einrichtung von theologischen Studiengängen, beim Erlass theologischer Prüfungsordnungen, bei der Abnahme von theologischen Prüfungen und bei der Berufung von Hochschullehrern an eine theologische Fakultät grundsätzlich beteiligt sind. Diese Beteiligung setzt gerade nicht die aus der Weimarer Verfassung in das Grundgesetz (Art. 140) übernommene Idee einer Trennung von Staat und Kirche außer Kraft. Sie sichert vielmehr, dass Theologie nicht an »kirchliche Binneninstitute« auswandert, damit das notwendige kritische Gegenüber zu anderen Wissenschaften verliert und anfällig wird für fundamentalistische Strömungen. So erwerben künftige Pfarrer, Priester und Religionslehrer im Diskurs mit anderen Disziplinen eine interkulturelle Gesprächsfähigkeit, und die Theologie kann einen Beitrag zur fachlichen Vielfalt der Universität leisten – aufgrund ihrer Geschichte, ihrer inneren fachlichen Differenzierung und ihrem immanenten Methodenpluralismus. Darüber hinaus trägt die Theologie zur kulturellen Selbstvergewisserung der Gesellschaft bei.

Die Theologie gehörte zu den drei Gründungsfakultäten der Universitäten im Mittelalter.

Der Autor

Prof. Dr. Markus Witte, 43, ist zurzeit Dekan des Fachbereichs Evangelische Theologie an der Universität Frankfurt; seit 2001 hat er eine Professur für Altes Testament an der Goethe-Universität inne.

fenahme der neuen Erkenntnisse von Religionswissenschaft, Anthropologie, Psychologie und Soziologie das partnerschaftliche Gespräch der Theologie mit den geistigen und religiösen Bewegungen und Strömungen der Gegenwart zu suchen. Sie untersucht mittels rationaler Analyse im historischen und systematischen Verfahren die Prinzipien, Strukturen, Kategorien der geistigen Gefüge der Gegenwart und der eigenen theologischen Voraussetzungen als Grundlage des Verstehens und des Gesprächs mit Andersdenkenden. Wegen seines weit gespannten Wissens suchten auch Philosophen, Mediziner und Naturwissenschaftler mit Philipp den Dialog – auch in seinem 1966 in der Philosophischen Fakultät gegründe-

während Walter Dignath (1962 bis 1977 in Frankfurt) sich auch um praktische Versöhnungsarbeit bemühte. Das Ringen um eine zeitgemäße theologische Ethik, die praktische Vernunft als ihr unhintergebares Fundament rehabilitiert («Weltverständnis und Weltgestaltung»), zeichnete den Tillich-Assistenten Hans Paul Schmidt (1971 bis 1979 in Frankfurt) aus. In Adolf Allwohn, der von 1949 bis 1973 in der Philosophischen Fakultät in Frankfurt lehrte, begegnet uns, neben Religionspsychologie und -philosophie, eine Praktische Theologie, die Tiefenpsychologie und Theologie im Konzept der »heilenden Seelsorge« verbindet.

Das Jahr 1961 brachte einen Einschnitt in der Organisationsstruktur: Die Pädagogischen Institute in Jugenheim und Weilburg wurden als zunächst eigene Hochschulen für Erziehung (HfE) nach Frankfurt und Gießen verlagert, wodurch die Ausbildung auch für Grund-, Haupt- und Realschullehrer Sache der Universität wurde. Ab 1967 als Abteilungen für Erziehung (AfE) wurden sie 1971 in die jeweiligen Fachbereiche der Universität integriert. Bis dahin existierte die Theologie dort eigenständig neben den beiden Seminaren innerhalb der Philosophischen Fakultät. 1971 entstand der in die Wissenschaftlichen Betriebseinheiten (WBE) Evangelische und Katholische Theologie mit je sieben Professoren (evangelisch: Willy Schottroff, Hans-Werner Bartsch, Heinz Röhr, Hans-Paul Schmidt, Walter Dignath, Edmund Weber, Dieter Stoodt) gegliederte Fachbereich Religionswissenschaften, der die bisher getrennten Seminare vereinigte und damit Fachwissenschaft und Fachdidaktik integrierte. Dieter Stoodt bezeichnete die Namensgebung als »pragmatische Notlösung«: »Man brachte die Theologen nicht in benachbarten Fachbereichen unter; man wollte aber auch das heiße Eisen des Begriffs Theologischer Fachbereich vermeiden«, was vor allem hochschulpolitische Gründe hatte (der Fachbereich diente anfangs ausschließlich der Lehrerbildung, während zu einem »Theologischen Fachbereich« traditionell auch diejenige der Pfarrer gehört!), aber auch dem über Theologie und Religionspädagogik hinausgehenden Lehrangebot (Reli-

gionsphilosophie, Religionswissenschaft) entsprach.

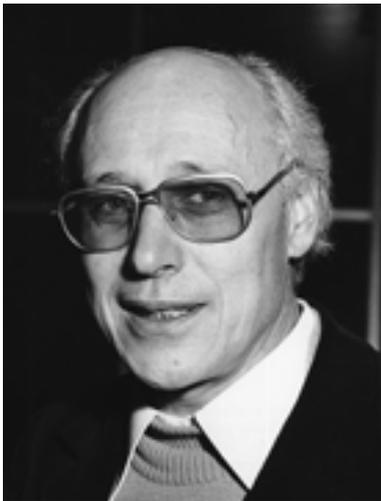
Die gesellschaftspolitischen Diskussionen und die organisatorischen Veränderungen führten insbesondere in der Religionspädagogik in diesen Jahren zu einer inhaltlichen Neuausrichtung: Ausgangs der 1960er Jahre sprang zum Beispiel die Psychoanalyse, die bereits in den 1920er Jahren an der Frankfurter Universität eine große Rolle gespielt hatte, vermittelt durch die »Kritische Theorie« auch auf die Religionspädagogik über. Sie vereinigt dreierlei in sich – so Stoodt: Arbeit an der biblischen Tradition, Integration von erziehungswissenschaftlichen mit theologischen Studien sowie erkundende, begleitende und theoretisierende Teilnahme an der religionspädagogischen Praxis in und außerhalb der Schule.

An dieser Stelle sei eingeschoben, dass in Frankfurt, unmittelbar nach dem Auslaufen der letzten preußischen Lehrerseminare 1926/27, eine 1934 dann nach Weilburg verlegte Pädagogische Akademie errichtet wurde, die die (einzige) simultane Akademie in Preußen war und an der auch jüdische Lehrer ausgebildet wurden. An ihr wirkte von 1929 bis 1933 Martin Schmidt (1883–1964) als Professor für Religionswissenschaft; er war auch von 1949 bis 1957 als Lehrbeauftragter für Religionspädagogik an der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt tätig.

Das Thema Lehrerbildung führte auch zu einer Kooperation der Universität Frankfurt und der Technischen Hochschule in Darmstadt, die bis heute besteht: Die Ausbildung der gewerblichen Berufsschullehrer erfolgte ab 1960 an der dortigen TH, die allerdings, auch in Verbindung mit dem Hessischen Kultusministerium, die Ausbildung der Berufsschulreligionslehrer hinauszögerte. Durch einen Kooperationsvertrag zwischen der TH Darmstadt und der Universität Frankfurt im Jahr 1974 übertrug Darmstadt zwei Professorenstellen an den Religionswissenschaftlichen Fachbereich in Frankfurt, der dafür die Religionslehrerbildung in Darmstadt facherspezifisch zu übernehmen hatte.

Der Fachbereich Religionswissenschaften wurde 1987 in die beiden selbstständigen Fachbereiche

Dieter Stoodt wurde 1970 Professor für Praktische Theologie an der Goethe-Universität, er ist seit 1992 emeritiert und lebt in Weimar. In Forschung und Lehre galt sein Interesse vor allem der Vermittlung zwischen religionspädagogischer Theoriebildung und Unterrichtspraxis.



ten »Institut für Wissenschaftliche Irenik«, dessen Aufgabe, jenseits positivistischer oder ideologischer Religionskritik, auch an Wünsche von Stiftern der Frankfurter Universität im Blick auf den Umgang mit christlicher und auch jüdischer Theologie erinnert.

Eine eher politisch-aktualistisch gewendete, nach innen und außen gerichtete Aufnahme und Bearbeitung der Friedenthematik begegnet uns bei Theologen, die nach 1961 an der Hochschule für Erziehung in Frankfurt wirkten. So verband der als Neutestamentler ausgewiesene Hans-Werner Bartsch, der sich bereits 1959 an der Frankfurter Philosophischen Fakultät habilitiert hatte und dann von 1962 bis 1981 in Frankfurt lehrte, pietistische Herkunft, historische Kritik und politisches Engagement zuletzt in der Deutschen Friedensunion höchst eigenwillig miteinander,

Evangelische und Katholische Theologie aufgeteilt. Da nach deutschem Staatskirchen- und Hochschulrecht Diplom- und Pfarramtsstudiengänge sowie theologische Promotion und Habilitation die Einrichtung eines selbstständigen Fachbereichs erforderten, setzte auch in Frankfurt eine Beteiligung der dortigen Evangelischen Theologie an der Pfarrerausbildung über das Grundstudium hinaus eine solche Strukturveränderung voraus, was auf katholischer Seite Absprachen mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen notwendig machte.

Da der Frankfurter Fachbereich Evangelische Theologie ebenso wenig wie die Gießener Theologen – auch durch vom Land Hessen auferlegte Stelleneinsparungen – mit seinen Professuren das für die Studiengänge (Lehramt evangelische Religion, Magister Religionswissenschaft, Pfarramt und Diplom) erforderliche Themenspektrum abdecken konnte, wurde im Jahr 2000 seitens der Universitäten Frankfurt und Gießen ein Kooperationsvertrag zwischen dem Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Frankfurt und dem Institut für Evangelische Theologie an der Universität Gießen geschlossen. Dieser in der deutschen Landschaft evangelisch-theologischer Fakultäten einmalige Vertrag dient unter anderem dem Ziel eines abgestimmten Lehrangebots und der Zusammenarbeit bei Forschungsprojekten. Er ermöglicht Studierenden, an beiden Standorten Lehrveranstaltungen zu besuchen und Prüfungsleistungen abzulegen.

Öffnung für den Dialog mit anderen Religionen

Mit Verträgen zwischen der Universität Frankfurt und Diyanet, dem Präsidium für Religionsangelegenheiten der Türkei, aus den Jahren 2002 und 2005 kamen eine Stiftungsprofessur und eine Stiftungsgastprofessur für Islamische Religion hinzu, deren Inhaber aber korporationsrechtlich keine Mitglieder, sondern Angehörige des Fachbereichs Evangelische Theologie sind und deren Prüfungsberechtigung sich auf den religionswissenschaftlichen Teilstudiengang »Islamische Religion« beschränkt, so dass die staatskirchenrechtlichen Vorgaben für eine evangelisch-theologische Fakultät



Der Fachbereich Evangelische Theologie feiert seinen langjährigen Honorarprofessor anlässlich seines 75. Geburtstags: Prof. Dr. Karl Dienst (rechts), Autor dieses Beitrags, lehrt seit 1983 Historische und Praktische Theologie an der Goethe-Universität, hier gemeinsam mit dem damaligen Dekan Prof. Dr. Stefan Alkier (Mitte) und Prof. Dr. Hans-Günter Heimbrock, Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik.

nicht berührt sind. Der Studiengang »Islamische Religion« ist ein Teilstudiengang des Magister-Studiengangs Religionswissenschaft, der nicht auf die Ausbildung von Imamen zielt, sondern dem Erwerb des Magister-Grades dient. Dieser Teilstudiengang ist nicht konfessionsbezogen und wird faktisch von Magisterstudierenden unterschiedlicher Konfessionen und Religionen absolviert.

Durch die Einbindung der Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie und die beiden Stiftungsprofessuren für Islamische Religion in den Forschungs- und Lehrbetrieb eines dem Prinzip der Konfessionalität verpflichteten theologischen Fachbereichs ergibt sich eine in Deutschland einmalige Konstellation eines theologischen, religionsphilosophischen und religionswissenschaftlichen Diskurses, der nicht nur in stetig steigender Anzahl Studierende und Promovierende aus dem In- und Ausland an den evangelisch-theologischen Frankfurter Fachbereich anzieht, sondern sich auch in dem internationalen Promotionsstudiengang »Religion in Dialogue« (IPP) und in der geplanten Gründung des Paul-Tillich-Zentrums für Theologische Religionsforschung (PTZ) niederschlägt. Beide Einrichtungen werden im Wesentlichen von den beiden Frankfurter theologischen Fachbereichen getragen.

Bei allen Unterschieden lässt sich als das Übergreifend-Gemeinsame der »Frankfurter Theologie« formulieren: das Ernstnehmen der Zeitgenossenschaft der Theologie jenseits einer Konfessionalisierung und Privatisierung der christlichen Religion. Es geht um eine Vermittlung zwischen Tradition und Situation, zwischen der hermeneutischen und der empirisch-analytischen Dimension der Theologie, wobei die kritische Überprüfung die Erkenntnis leitet und dieses Denken sich dem Modell »offener, konziliarer Konsensusbildung« verpflichtet weiß. Die den Stiftern der Frankfurter Universität wichtige »kritisch-analytische Behandlung aller Konfessionen im Rahmen der Geisteswissenschaften« (Hammerstein) und »Denkender Glaube« als Ursprungsakt der Theologie schließen sich gerade nicht aus, sondern bedingen einander: Dies ist das bleibende Vermächtnis der Frankfurter Theologie! ◆

Der Autor

Prof. Prof. h.c. Dr. Karl Dienst, 78, studierte Evangelische Theologie in Mainz, Philosophie und Pädagogik in Gießen und promovierte zum Dr. theol. in Mainz. Nach Pfarrdienst in Limburg, Wiesbaden und Gießen war er von 1970 bis 1994 Oberkirchenrat für schulische und außerschulische Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Seit 1973 ist Dienst Honorarprofessor an der Hochschule für Musik in Frankfurt und seit 1983 Honorarprofessor für Historische und Praktische Theologie an der Goethe-Universität und lehrte auch an der Technischen Universität Darmstadt.